

DER DURCHBLICK

2. Halbjahr 2017



**BLINDEN- UND SEHBEHINDERTENVERBAND
ÖSTERREICH**

**GEMEINSAM
MEHR SEHEN!**



Hietzinger Kai 85/DG, 1130 Wien
T + 43 1 9827584-0
www.blindenverband.at

Liebe Leserinnen! Liebe Leser!

Leben bedeutet Veränderung. Sei es das persönliche Wachsen oder ein Standortwechsel, sei es der Entschluss, neue Wege zu gehen oder sich von alten Routinen zu befreien.

Veränderung kann in alle Richtungen ausschlagen – zum Guten, oder zum weniger Guten. Damit Veränderung positiven Fortschritt bedeutet, ist eine stete, gemeinsame Arbeit und umfassender Einsatz von allen Beteiligten notwendig.

Die Veränderungen, die ich als Präsident des Blinden- und Sehbehindertenverbandes Österreich im letzten Jahr mitver-

folgen durfte, waren sowohl negativ – etwa eine steigende Arbeitslosenquote bei Menschen mit Behinderungen – als auch wirklich positiv. So haben sich im Bereich der Blindenführhundfinanzierung, für die sich der BSVÖ seit langem einsetzte, große Erfolge abgezeichnet. Und auch das noch vor der Wahl beschlossene Inklusionspaket lässt auf erfreuliche Entwicklungen hoffen.

Der Blinden- und Sehbehindertenverband wird sich auch im kommenden Jahr dafür ein-



Dr. Markus Wolf: „Der BSVÖ wird auch in Zukunft ein starkes Wort mitreden!“

setzen, dass Veränderung in die richtige Richtung geht und schlussendlich zu Fortschritt wird.

Gehen Sie den Weg weiterhin mit uns!

Gemeinsam mehr sehen Praxistipps Blindenführhunde

*Gibt Antworten auf zentrale Fragen: Wie verläuft die Ausbildung?
Was kann der Hund kosten? Wer kann mir weiterhelfen?
Auch online unter www.blindenverband.at*



IMPRESSUM

Mitteilungen des Blinden- und Sehbehindertenverbandes Österreich; Selbsthilfeorganisation blinder und sehbehinderter Menschen

Nr. 02/2017, 71. Jahrgang
Blinden- und Sehbehindertenverband Österreich (BSVÖ)
Hietzinger Kai 85, 1130 Wien

ZVR-Zahl: 903235877
DVR-Nummer: 4004475
www.blindenverband.at

Herausgeber

Dr. Markus Wolf, Präsident
T + 43 1 9827584-200, Fax-DW: 209
E praesident@blindenverband.at

Chefredakteurin

Dr. Iris Gassenbauer, PR-Referat
T + 43 1 9827584-202, Fax-DW: 209
E iris.gassenbauer@blindenverband.at

Abo-Verwaltung

Sina Brychta, Bundessekretariat
T + 43 1 9827584-201, Fax-DW: 209
E office@blindenverband.at

Grafik & Layout

Werbeservice | Martin Hlavacek, 1230 Wien
www.werbeservice.at

Druck

kb-offset Kroiss & Bichler GmbH & CoKG
www.kb-offset.at

Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz

Der Blinden- und Sehbehindertenverband Österreich (BSVÖ) ist als Dachorganisation seiner sieben Landesorganisationen (Kärnten, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg sowie Wien/Niederösterreich/Burgenland) überparteilich und religiös neutral und hat seinen Sitz am Hietzinger Kai 85, 1130 Wien. Seine zentrale Aufgabe ist die Förderung der Interessen und Bedürfnisse blinder und sehbehinderter Menschen und die Anleitung zur Selbsthilfe. Der Vorstand besteht aus dem Präsidenten des BSVÖ Dr. Markus Wolf, den Obleuten der Landesorganisationen Willibald Kavalirek, Dr. Alexander Niederwimmer, Josef Schinwald, Johann Kohlbacher, Klaus Guggenberger, Dieter Wolter und Kurt Prall, dem Kassier Gerhard Schmelzer sowie der Schriftführerin Magdalena Maringer. Grundlegende Richtung: Die Zeitschrift „Der Durchblick“ ist eine Sammlung von Texten und Bildmaterial mit behinderungsspezifischem Inhalt und auch Wissenswertem von allgemeinem Interesse mit Informationen über wirtschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Leistungen und Unterhaltung. Medieninhaber ist zu 100 % der BSVÖ.

Coverbild: Iris Gassenbauer (BSVÖ)

Inhalt

	Seite
Zuverlässige finanzielle Unterstützung	
Aufgaben der Zukunft – Markus Wolf	4
Sichere, selbstständige Mobilität	
Für alle perfekt? – Doris Ossberger	8
Die große Unbekannte – Josef Sögner	10
Kommentar: Martin Ladstätter	12
Gleichberechtigte Bildungs- und Berufschancen	
An Chancen glauben – Vielnascher & Schretzmayer	14
Vollwertige politische und kulturelle Teilhabe	
Chancen zur Veränderung nutzen – Hansjörg Hofer	18
Ein Kuss für alle – Hauptner & Wögerbauer	21
Mehr „Wir“! – Herbert Pichler	24
Portrait: Phil Hubbe und die Macht des Lächelns	26
Umfassender Zugang zu Informationsmedien	
„Ich erzähle dir etwas“ – Getrud Guano & Alexander Guano	28
Film: Das blinde Wunderkind	31



Aufgaben der Zukunft

„Was getan werden muss?
Armut verringern,
Nachteile ausgleichen,
Chancen ermöglichen!“

Ich werde manchmal gefragt, wie es den blinden und sehbehinderten Menschen in Österreich heute geht und oft wird gleich die Frage angefügt, ob sich die Rolle des Blinden- und Sehbehindertenverbandes Österreich (BSVÖ) in den letzten Jahren stark verändert habe.

Als der BSVÖ kurz nach dem 2. Weltkrieg gegründet wurde, war eine der zentralen Aufgaben der Landesorganisationen, die finanzielle und materielle Unterstützung in diesen schwierigen Zeiten sicherzustellen. In den Jahren nach den Kriegswirren und dem anlaufenden Wiederaufbau ging es wirklich oft um das Überleben im Alltag. Nicht selten hatten die Menschen damals zu wenig, um die reinen Grundbedürfnisse abdecken zu können. In einer Zeit hoher Arbeitslosigkeit und einem Klima, in dem gesellschaftliche Strukturen erst wieder etab-

liert werden mussten, hatten es Menschen mit Behinderung im Allgemeinen und blinde und stark sehbehinderte Menschen im Besonderen schwer. Wenn Ressourcen knapp sind, dann sind sie für diese Gruppen meistens noch knapper.

Das ist auch heute noch so. Wenn die Arbeitslosenrate steigt, steigt sie meist unter Menschen mit Behinderung noch stärker. In den Jahren 2008 bis 2016, in der problematischen Zeit nach dem Ausbruch der Finanzkrise, ist die Arbeitslosigkeit in der Gesamtbevölkerung um ungefähr 13 % gestiegen – unter Personen mit einer Behinderung betrug der Anstieg ca. 65 %!

Wenn dann bessere Zeiten anbrechen, sind Menschen mit Behinderung leider auch jene, die zuletzt davon profitieren. Die Arbeitslosenrate ist seit ungefähr acht Monaten in der Gesamtbevölkerung in Österreich wieder rückläufig, unter Menschen mit Behinderung steigt sie leider noch immer an.

Das ist aber nicht der einzige Grund, weshalb Menschen mit Behinderung auch heute noch viel häufiger von Armut betroffen sind als Menschen ohne Behinderung. Tatsächlich gibt es mehrere Faktoren. Die Dinge die blinde und sehbehinderte Menschen im Alltag benötigen, kosten leider oft ein Vielfaches von denen der „Normalbevölkerung“. Das fängt schon bei ganz normalen Produkten wie Haushaltsgeräten an. Eine normale Waschmaschine ist heute – abhängig von Angeboten – schon

Der Alltag von Menschen mit Behinderung kann schnell sehr teuer werden.

relativ günstig erhältlich. Blinde und stark sehbehinderte Menschen müssen auf Produkte ausweichen, die sie selbstständig bedienen können. Das bedeutet zum Beispiel, dass Geräte nicht mittels Touchscreen gesteuert werden und auch sonst taktil zu erfassen sind. Leider ist hier neben einer oft sehr eingeschränkten Auswahl der Kostenfaktor hoch.

Wenn das Gerät – sagen wir ein Küchengerät, wie etwa eine Mikrowelle – auch noch mit einer Sprachausgabe versehen sein soll, um alle Funktionen, wie jeder normalsehende Verbraucher, vollständig und selbstständig benutzen zu können, dann liegt die sprechende Mikrowelle weit über dem Acht- bis Zehnfachen der regulären Variante. Ein Notebook ist für normalsehende Personen schon für ein paar hundert Euro erhältlich. Aber was machen blinde und sehbehinderte Menschen mit einem einfachen Notebook? Sie brauchen ein komplett angepasstes System, das – erschrecken Sie jetzt nicht – schon mehr als 20.000 Euro kosten kann. Auch eine Braille-Zeile ist teuer. Sie ist kein Massenprodukt. Handys gibt es seit vielen Jahren gratis zum Mobilfunkvertrag, aber nicht für blinde und hochgradig sehbehinderte Menschen. Wir benötigen nämlich Geräte die ein bisschen mehr können. Das Smartphone wird heute nicht nur zum Telefonieren benutzt. Blinde Menschen nutzen diesen kompakten Hochleistungs-taschencomputer um sich mittels Navigationsapp verlässlich von A bis B zu bewegen. Wir nutzen ihn auch, um die Speisekarte zu lesen, den Fahrplan abzurufen, unsere Post zu scannen und von der synthetischen Stimme vorgelesen zu bekommen. Es stimmt, manche Apps gibt es



Präsident des BSVÖ Dr. Markus Wolf (Foto: BSVÖ)

heute schon kostenlos, oder zu einem geringen Preis. Aber kommen Sie damit wirklich verlässlich ans Ziel? Die guten Apps kosten auch heute noch einiges.

Das Leben eines blinden und hochgradig sehbehinderten Menschen ist heute noch immer viel teurer als es ohne Behinderung wäre. Aber es kommt noch mehr dazu. Blinde und sehbehinderte Menschen gehören in der Regel nicht zu den Gutverdienern. Oft haben sie gar keine Arbeit. Sie fragen sich vielleicht, wie dies möglich ist, wo es doch theoretisch viele Optionen gibt. Das stimmt wohl. Die Anzahl der Berufe die wir heute ausüben (können) ist viel größer als noch vor einer oder zwei Generationen. Aber man muss bedenken, dass sie im Vergleich zu den Berufsmöglichkeiten der Normalbevölkerung noch immer einen

sehr kleinen, eingeschränkten Teil ausmacht. Hinzu kommt, dass es in manchen Bereichen noch schwieriger – oder sogar unmöglich – geworden ist Arbeit, zu finden, weil früher analoge Systeme heute digital ablaufen und somit für uns nicht mehr, oder nur noch schwer, bedienbar sind. Das größte Problem bei der Jobsuche ist es aber, einen Arbeitgeber zu finden, der bereit ist, einen Menschen mit einer Behinderung anzustellen, den er – und das wird leider oft falsch angenommen, nicht mehr „los wird“, falls er sich doch nicht bewähren sollte. Blinde und hochgradig sehbehinderte Menschen bekommen oft leider gar nie die Chance zu beweisen, wie motiviert, engagiert und fähig sie wirklich sein können.

>>

Früher hat der Staat diese Rolle besser erfüllt. Heute werden auch Menschen mit Behinderung nicht mehr im gleichen

Auf vielen Ebenen tragen der BSVÖ und seinen Landesorganisationen große Verantwortung.

Maße wie noch vor 20 Jahren in den Bundesdienst aufgenommen. Wenn sie dann doch eine Anstellung in einer Firma bekommen, werden sie nicht selten niedriger eingestuft, oder auf einer niedrigeren Stufe beschäftigt, als es ihrer Ausbildung oder ihrem Potential entsprechen

würde. Natürlich gibt es auch hier Ausnahmen. Wir kennen alle Personen, die es trotz ihrer Behinderung sehr weit geschafft haben und die sehr verantwortungsvolle, hoch-qualifizierte Berufe ausüben. Aber leider sind sie wirklich die Ausnahmen.

Das allgemeine Bild sieht noch immer anders aus.

Einrichtungen wie SEBUS tragen dazu bei, dass vollwertige Ausbildungsgrundlagen gegeben sind. Dennoch muss sich ein Wechsel im Denken der Arbeitgeber vollziehen, um Menschen mit Behin-

derung als die durchaus fähigen und vollwertigen Arbeitskräfte wahrzunehmen, die sie sind. Der Blinden- und Sehbehindertenverband agiert hier als Vermittler und als ständiges Werkzeug der Sensibilisierung.

Aber auch auf anderen Ebenen tragen der BSVÖ und seinen Landesorganisationen Verantwortung. Damit teure Hilfsmittel, vor allem für den Privatgebrauch, angeschafft, finanziert und bedient werden können, unterstützen die Landesorganisationen ihre Mitglieder sehr umfangreich und in sehr vielen Bereichen.

Endlich eine Bank,
die meine Sprache
spricht.

Barrierefrei für Sie da.

**Einschränkungen zu akzeptieren
ist nicht leicht. Sie zu respektieren schon.**

Besondere Bedürfnisse erfordern besondere Maßnahmen. Daher setzen wir alles daran, um Ihnen die Zusammenarbeit mit uns so leicht wie möglich zu machen. Mehr auf barrierefrei.bankaustria.at.

SMARTBANKING-
BERATUNG IN
GEBÄRDENSPRACHE!

Willkommen bei der
Bank Austria
Member of **UniCredit**

Das Leben ist voller Höhen
und Tiefen. Wir sind für Sie da.

Auch in der Freizeit will man selbstständig lesen können. Eine sehende Person nimmt einfach eine Zeitung, einen Roman, ein Rezeptbuch, oder eine Landkarte, und liest los. Eine stark sehbehinderte Person braucht dafür erst ein Lesegerät das jenseits von 4.000 Euro liegt. Das ist eine Summe, die nicht jeder einfach noch zusätzlich aus dem Haushaltsbudget finanzieren kann, vor allem wenn er nicht viel verdient, oder vielleicht gar nicht beschäftigt ist. Hier spielen der BSVÖ und seine sieben Landesorganisationen eine wichtige und wesentliche Rolle bei der Armutsbekämpfung. Diese Rolle hat sich leider auch in den

letzten 70 Jahren nicht wirklich verändert, außer, dass sie heutzutage vielfältiger ist als damals. Gerade deshalb sind Spenden und Zuwendungen heute noch genau so wichtig wie damals.

Diese Rolle werden wir auch in absehbarer Zukunft noch erfüllen müssen, auch wenn ich der Meinung bin, dass der Staat in manchen Bereichen eine größere Verantwortung zu tragen hätte.

Denn selbst wenn Österreich zu den reichsten Ländern der Welt gehört, heißt es nicht, dass

es keine Armut gibt. Ebenjene Armut zu verringern und uns dafür einzusetzen, dass auf allen Ebenen ein selbstbestimmtes Leben möglich ist, ist eines der vielen und wichtigen Ziele des



Nicht immer können Sehschwächen kostengünstig mit einfachen Brillen ausgeglichen werden

Blinden- und Sehbehindertenverbandes und seiner Landesorganisationen.

Zuverlässige finanzielle Unterstützung

Menschen mit Behinderung sind nicht nur von einer hohen und seit Jahren wachsenden Arbeitslosenquote betroffen, sondern müssen auch mit gesteigerten Ausgaben rechnen. Die Anschaffung von Hilfsmitteln im privaten Bereich kann schnell zu einem teuren Unterfangen werden, selbst wenn Förderungen eingeholt werden. Auch Programme zur Behandlung oder Rehabilitation sind nicht immer finanziell gedeckt. Ebenso ist das seit Jahren nicht mehr valorisierte Pflegegeld für

viele Bezieher kein ausreichender Zuschuss, um die durch die Behinderung entstandenen Kosten mitzutragen.

Persönliche Assistenz, die am Arbeitsplatz, beim Studium und in Bundesschulen im Zuständigkeitsbereich des Bundes liegt, ist in anderen Lebensbereichen in der Zuständigkeit der Länder angesiedelt. Bei letzteren herrschen unterschiedliche Regelungen, was die Förderung und Organisation betrifft. Diese nicht-harmonisierte Lage

führt dazu, dass Menschen mit Behinderung in einem Bundesland im Bezug auf persönliche Assistenz besser gefördert werden als in einem anderen Bundesland. Es ist das Ziel des BSVÖ, auf nationaler Ebene für zuverlässige finanzielle Unterstützung gesorgt zu wissen, ohne dass Bürgerinnen und Bürger grobe Unterschiede zwischen den Ländern in Kauf nehmen müssen. Eine Harmonisierung, die in allen Ländern die bestmögliche Unterstützung zum Ziel hat, ist anzustreben.

Für alle perfekt?

„Besser für die meisten OK, als für wenige perfekt.“ Als Leiterin des Referats für barrierefreies Bauen erlebt Doris Ossberger, wie Barrierefreiheit in Österreich ausgelegt werden kann.

Baut man ein Haus, ohne auf die Regeln der Statik Rücksicht zu nehmen, stehen die Chancen gut, dass eine Wand nachgibt oder der Dachstuhl zusammenfällt. Baut man ein Haus, ohne auf die Barrierefreiheit Acht zu geben, wird das Haus dennoch stehen. Dass sich nicht alle im Haus zurechtfinden werden oder es überhaupt über die Schwelle schaffen, scheint ein Risiko zu sein, mit dem sich einige Planer arrangieren. Eine, die sich seit Jahren dafür einsetzt, dass Räume für alle erschlossen werden, ist DI Doris Ossberger, Leiterin des Referats für barrierefreies Bauen des BSVÖ.

Gerade was die Barrierefreiheit für blinde und sehbehinderte Menschen betrifft, sind die Vorgaben nicht so eindeutig und

ist eine endgültige Definition nicht in allen Fällen gegeben. Es ist hier noch viel in Entwicklung – was allerdings klar ist, ist das Grundprinzip: „Nichts über uns, ohne uns“, betont Ossberger und verweist somit auch auf eine der wichtigsten Grundlagen überhaupt. Regeln und Richtlinien im Dienste einer Sache zu erstellen, ohne die Sache selbst aus Insidersicht heraus kennen gelernt zu haben, ist ein Projekt, das scheitern muss. Nur indem Personen, die selbst betroffen sind, mitreden können und somit auch ihr Nutzerwissen einbringen können, ist die Möglichkeit gegeben, das Gebiet ganzheitlich zu verstehen.

„Die interne Positionsfindung und die Erarbeitung von Normen ist immer auch Kompromissarbeit. Aber gerade deswegen ist die Zusammenarbeit der Interessenvertreter unentbehrlich. Gäbe es niemanden, der bestehende Probleme aufzeigt und gleichzeitig fundierte Lösungsvorschläge bringt, so würde auch die Barrierefreiheit nicht weiterkommen.“

Doris Ossberger, die selbst BSVÖ-interne Koordinatorin im

GMI, dem Gremium für Mobilität und Infrastruktur, und im KMS, dem organisationsübergreifenden Komitee für Mobilität sehbeeinträchtigter Menschen Österreichs ist, kennt die Probleme. Einerseits alle Interessen unter einen Hut zu bekommen und gleichzeitig durchführbare Lösungen zu erarbeiten ist ein nicht immer einfacher und vor allem ein langsamer Prozess. Dazu kommt, dass bestehende Normen ebenfalls nicht für immer in Stein gemeißelt sind, sondern in Anpassung an technische Entwicklungen immer wieder überarbeitet werden müssen. Ende nie? Wahrscheinlich. Dennoch ist es die Arbeit der qualifizierten Interessenvertreter, die nicht nur die Diskussion aufrecht hält, sondern auch dafür sorgt, dass Barrierefreiheit nicht übergangen wird.

Die Tendenz zur Digitalisierung sieht Doris Ossberger ambivalent. Einerseits haben Innovationen der letzten Jahre durch universelles Design, schnelle, intuitive Bedienbarkeit und bestmögliche Nutzerfreundlichkeit Spezialgeräte abgelöst und der Nutzergruppe, die

gelernt hat, damit umzugehen, einen wichtigen Faktor am Weg zur Selbstständigkeit geliefert. Andererseits gibt es auch Entwicklungen, die der Barrierefreiheit entgegenwirken. Überdigitalisierung, die auf visuelle Steuerelemente baut, ist ein Trend, der scheinbar nicht aufzuhalten ist. Seien es Thermostate, Postabholstationen oder Kaffeeautomaten-Bedienung mittels „Sehen und Berühren“ ist groß in Mode. Wo der Touch-Panel-Hype in den letzten Jahren besonders kritisch beobachtet wurde, ist bei der Steuerung von Aufzügen. Sensorplatten ohne erstastbare Knöpfe fügen sich zwar ins futuristisch minimalistische Design neuer Liftkonstruktionen, für blinde oder sehbeeinträchtigte Nutzer wird die glatte Fläche aber zum Hindernis. Auch die sogenannte Zielrufsteuerung, bei der angegeben werden muss, in welches Stockwerk die Reise gehen soll, um den Lift zu rufen, ist, freundlich formuliert, eine gewisse Herausforderung. „Hier sind nicht nur blinde und sehbehinderte Menschen betroffen. Auch etwa ältere Leute, die ohnehin nicht mehr gut zu Fuß sind, oder Menschen mit Mehrfachbehinderung werden hier im schlimmsten Fall durch die komplizierte Bedienung davon abgehalten ans Ziel zu gelangen. Da arbeitet man wirklich der generellen Nutzbarkeit entgegen“,

meint Doris Ossberger. Selbst Normen für Barrierefreiheit gewährleisten noch lange keine Umsetzung - vor allem nicht, wenn andere Interessengruppen stärker sind. „Erst durch die gesetzliche Verankerung wird eine Norm zur Vorschrift und gerade im Bereich der Barrierefreiheit wird leider vieles nur als gutgemeinter Ratschlag aufgefasst. Obwohl bauliche Barrieren laut Bundesbehindertengleichstellungsgesetz Menschen diskriminieren und man rechtlich an sich dagegen vorgehen kann ...“ Dass man mit dem Behindertengleichstellungsgesetz eine Möglichkeit hat, sich gegen Diskriminierung zu wehren, ist sehr gut und wesentlich. Dass es aber, damit die Wichtigkeit barrierefreien Bauens als real anerkannt wird, Privatpersonen braucht, die aktiv ihr Recht einfordern wenn unter anderem der tägliche Weg zur eigenen Wohnungstür zum Hürdenlauf wird, ist nicht zumutbar. Halbblösungen, wo nach einigem Intervenieren dann doch barrierefrei nachgerüstet wird, sieht Doris Ossberger kritisch. „Selbst wenn individuelle Lösungen gefunden werden, bedeutet das nicht, dass die Bedürfnisse anderer Nutzer auch damit gedeckt sind. Das eigentliche Ziel muss es sein, dass schon von vornherein an einen größtmöglichen Nutzerkreis gedacht und entsprechend geplant wird.“

Auf die Frage nach Etappenziele gäbe es viele Antworten. Eine davon lautet wohl: die Verankerung von sinnvollen Mindestanforderungen und richtigen Kriterien in Gesetzen auf Europaebene. So reicht es etwa nicht, die minimale Innengröße einer Aufzugs-Kabine festzulegen. Es muss auch dafür gesorgt sein, dass die Bedienelemente bedienbar bleiben und dass technische Entwicklungen, seien sie auch noch so spannend und elegant, nutzerfreundlich ausfallen.

Und auch wenn der Weg zu neuen Normen ein langer und aufwendiger ist, darf nicht außer Acht gelassen werden, was schon passiert ist. Auch steigt die Sensibilisierung bei den Umsetzenden, was Doris Ossberger als grundlegend erachtet. „Es ist auch unsere Aufgabe, im Rahmen der Projektberatung Bewusstseinsbildung zu betreiben. Oft scheitert die Barrierefreiheit einfach nur an mangelndem Wissen darüber, was und wie viel davon von verschiedenen Personengruppen wirklich gebraucht wird, um etwas gut nutzen zu können. Das aufmerksame Beschäftigen mit der Materie und das Gespräch mit Personen und Organisationen, die aus eigener Erfahrung heraus darüber Auskunft geben können, ist und bleibt unersetzbar.“

Die große Unbekannte

Josef Sögner über missverständene Barrierefreiheit, den Schrecken des Nachrüstens und warum Überschuss oft kontraproduktiv ist.

„Da kommt es nicht selten zu einem großen AHA seitens der Planer“, sagt Josef Sögner, Referent für barrierefreies Bauen des BSVÖ. Etwa, wenn ein tak-



Ingenieur Josef Sögner unterwegs in Wien.

tiles Bodenleitsystem ins Kopfsteinpflaster gefräst wird und man das akustische Umsetzen des Musters und des Pflasters nicht mehr unterscheiden kann. „Es braucht links und rechts eine glatte Fläche, wenn das Umfeld rau ist. Barrierefreiheit ist, auch

wenn sie leider immer noch oft so wahrgenommen wird, keine Schikane.“

Dass es oft nicht am Willen oder der Motivation der Bau-träger, sondern an mangelnder Nutzungserfahrung liegt, dass Projekte in ihrer Barrierefreiheit scheitern, ist eine Problematik, die sich lösen ließe. Theoretisch zumindest, denn die Praxis sieht anders aus. Während es Instanzen wie das KMS, das GMI

und eben das Referat für Barrierefreiheit gibt, die sich mit aktuellen Normen-Überholungen beschäftigen und die in der Materie fix sind, fehlt dennoch einerseits die gesetzliche Implementierung und andererseits die Routine der Planer, sich vorab zu informieren. Das selbstständige Planen und Bauen kann zu dreierlei Ergebnissen führen: Im Idealfall wird alles richtig gemacht und werden alle Elemente der Barri-

erfreiheit vorausschauend und durchdacht eingesetzt. Da der Idealfall zwar eine wünschenswerte Variante ist, meistens aber Utopie bleibt, zeigen sich eher die anderen Wege. Auf dem einen wird Barrierefreiheit übergangen, am anderen übertrieben eingesetzt. „Das kann man sich vorstellen, wie einen Schilderwald für Sehende. Zu viele Informationen auf einmal können nicht verarbeitet werden und bewirken das Gegenteil dessen, was eigentlich beabsichtigt war“, so Sögner, der in seiner Funktion als Berater oft vor solcherlei Problemen steht. „Nicht selten wird davon ausgegangen, dass taktile Bodenleitsysteme in öffentlichen Gebäuden zu beinahe allen Räumen verlegt werden müssen. Es gibt die Linie und es gibt ein Feld, das Abzweigungen und Situationsänderungen anzeigt. Früher war das ein Noppenfeld, neuerdings gibt es hierfür auch andere, robuste Lösungen. Wenn also in gedachten komplexen Liniensystemen eine Situationsänderung eingeführt wird, zum Beispiel eine T-Kreuzung, so ist hier noch in keiner Weise angezeigt, wohin die Abzweigung führt. Blinde und

sehbehinderte Menschen, die solch ein System zum ersten Mal benutzen, werden sozusagen vor die Wahl gestellt, ohne die Wahlmöglichkeiten zu kennen.“ Bei komplexen Bodenleitsystemen wäre für die sinnvolle Benutzung eine Schulung notwendig und diese wiederum zahlt sich nur aus, wenn das Objekt mehrmals oder sogar regelmäßig benutzt wird. „Bahnhöfe wären solch ein Beispiel“, sagte Sögner. „oder natürlich auch Bildungseinrichtungen. Trotzdem sollte die intuitive Nutzung jedes Leitsystems im Vordergrund der Planung stehen.“

Gerade in neuen Projekten steht Design nicht selten über Bedienfreundlichkeit. Waren sogenannte Zehnertastaturen in Aufzügen durch tastbare Felder noch grundsätzlich bedienbar, sind neuartige Touch Panels zwar glatt, gut zu reinigen und wahrscheinlich weniger störungsanfällig – barrierefrei sind sie allerdings nicht. „Trotzdem kommt das Touch Panel in Liften immer wieder. Wohnt eine blinde oder sehbehinderte Person in einem solchen Gebäude, darf es nicht alleine an ihr liegen, sich mit großem Aufwand für ein barrierefreies Bedienen einzusetzen.“

Das Konsultieren von kompetenten Vertretern der Behindertenvereinigungen ist die Grundlage für ein im Ende erfolgreiches Bauprojekt.

Josef Sögner hofft hierbei auf einen Multiplikationseffekt. Planer, die die Norm und die Grundlagen der Barrierefreiheit verstehen, können ihr Wissen in verschiedenen Projekten weitergeben und selbst für die Anforderungen barrierefreien Bauens sensibel werden. „Es braucht das Gespräch mit Experten und Nutzungserfahrung. Nur die Norm zu kaufen, ist zu wenig.“

Sichere selbstständige Mobilität

Selbstständig mobil zu sein, bedeutet auch, Anforderungen im Alltag eigenständig bewältigen zu können und nicht auf fremde Hilfe angewiesen zu sein. Werden aber bauliche Barrieren durch Unwissenheit oder aufgrund neuer Standards seitens der Bauplaner geschaffen, ist diese Selbstständigkeit schnell beschränkt.

Navigation, die auf visuelle Bedienung baut, ist für blinde und sehbehinderte Menschen eine diskriminierende Hürde, die zu einer Gefährdung der persönlichen Sicherheit werden kann.

Werden neue Projekte umgesetzt bei denen die Barrierefreiheit nicht schon von Anfang an mitgedacht wird, ist ein Nachrüsten mit viel Aufwand und meist hohen Kosten verbunden.

Um bauliche Barrieren zu vermeiden und die selbstständige Mobilität blinder und sehbehinderter Menschen nicht einzuschränken, ist der Dialog mit Experten, Interessenvertretern und Betroffenen unumgänglich. Nur der interne Austausch zwischen den Gruppen, die gemeinsame Arbeit an Verbesserungen und der Kontakt

zu Planern und Ausführenden kann dauerhaft zu einer Verminderung von Hürden und zur Beseitigung von Barrieren führen. Der BSVÖ und seine Landesorganisationen bieten mit Experten aus verschiedenen Bereichen ein breites Pool an Optionen, vorab Information einzuholen. Die Forderung auf sichere und selbstständige Mobilität ist eine wichtige Grundlage im Programm des Verbandes, um blinde- und sehbehinderte Menschen darin zu unterstützen, ein selbstbestimmtes Leben führen zu können.

Schnecken und rostige A

Traurige Gleichnisse der Gleichstellung – ein Kommentar.

Schnecken und rostige Autos, das sind Metaphern, die benutzt werden, wenn man über die Themen Gleichstellung und Inklusion spricht. Betrachtet man die österreichische Behindertenpolitik, sind diese sprachlichen Bilder leider nicht ganz unangebracht. Die Umsetzung des Behindertengleichstellungsgesetzes geht schleppend voran.

Ein Beispiel dafür sind die Etappenpläne zur Barrierefreiheit von öffentlichen Gebäuden. Diese sollten eigentlich schon 2015 umgesetzt sein, doch selbst 2017 ist noch nicht klar, wann zumindest die öffentlichen Gebäude barrierefrei zugänglich sein werden. Aber das ist nicht die einzige Baustelle im Behindertenbereich.



Von der Schule für alle noch weit entfernt

Von Inklusion im Bildungsbereich sind wir noch weit entfernt. Immer noch sprechen sich Politikerinnen und Politiker, Lehrerinnen und Lehrer und Eltern für den Erhalt der Sonderschule aus. Rund die Hälfte der Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen besuchen eine solche.

Diese Tatsache bedingt meistens eine „Karriere“ in anderen Sondersystemen wie zum Beispiel Werkstatt oder Beschäftigungstherapie. Zwar sagen diese Einrichtungen von sich, dass sie Übergangsstationen sein wollen, werden jedoch oft zu Endstationen. Mit gesellschaftlicher Teilhabe hat das nichts zu tun. Teilhabe wäre, dieselben Bildungschancen zu haben wie Menschen ohne Behinderungen.

Heime vs. Persönliche Assistenz

Auch Behindertenheime haben nichts mit Gleichstellung und Inklusion zu tun. Mal abgesehen davon, dass durch die Prüfkommission der Volksanwaltschaft

immer wieder schockierende Menschenrechtsverletzungen aufgedeckt werden, sollte jede und jeder dort leben können wo sie oder er möchte und ihr oder sein Leben so führen können, wie sie oder er es für richtig hält. In einem Heim ist das nicht möglich.

Strukturelle und personelle Mängel in Heimen verhindern die Selbstbestimmung der Bewohnerinnen und Bewohner und können im schlimmsten Fall

... doch sind Menschen mit Behinderungen eigentlich im Blickfeld der Gesellschaft?

auch zu psychischer und körperlicher Gewalt führen.

Die Lösung hierfür kann nicht in der Aufstockung des Personals liegen, sie liegt viel mehr in einem Paradigmenwechsel, weg von Betreuung und hin zu einer selbstbestimmten Lebensführung. Ein Konzept, das ein solches selbstbestimmtes Leben ermöglichen kann, ist das der Persönlichen Assistenz. Dieses Modell ermöglicht ein Maximum an Selbstbestimmung für den

utos

Menschen mit Behinderungen. Dem steht häufig der österreichische Föderalismus im Weg. Persönliche Assistenz im Privatbereich fällt nämlich wie vieles andere auch in den Zuständigkeitsbereich der Bundesländer. Das bedeutet: „Sag mir wo du lebst und ich sage dir, ob du Assistenz bekommst“.

Zwischen Opfer und Held

Um Inklusion und Gleichstellung zu erreichen, ist es wichtig, Präsenz zu zeigen und sich ins Gespräch zu bringen. Doch sind Menschen mit Behinderungen eigentlich im Blickfeld der Gesellschaft?

Die Medien sind nicht nur einfache Informationslieferanten, sondern fungieren als Meinungsbildnerinnen und Meinungsbildner. Die Darstellung von Menschen mit Behinderungen in den österreichischen Medien ist von Schubladdendenken geprägt und schwankt zwischen zwei Extrempolen. Das hat eine Studie aus dem Vorjahr ergeben. Entweder werden Menschen mit Behinderungen in den Medien gar nicht erwähnt oder sind Teil einer Inszenierung.



Martin Ladstätter, Gründungsmitglied und Obmann von BIZEPS – Zentrum für selbstbestimmtes Leben

Zu Herzen gehende Geschichten wie die einer Stabhochspringerin, die sich nach einem Unfall zurück ins Leben kämpft, verkaufen sich gut. Was sich gut verkauft, wird gesendet und gedruckt. ORF-Generaldirektor Alexander Wrabetz brachte diese Haltung bei einer Veranstaltung im Bundeskanzleramt auf den Punkt, indem er zu verstehen gab, dass Medien nun einmal schubladisieren und dass sie nicht am Alltag, sondern an „Menschen mit besonderen Herausforderungen“ interessiert seien.

Wenn man bedenkt, wie wichtig Medien für die Bewusstseinsbildung sind, dann ist hier noch einiges zu tun. Menschen mit Behinderungen müssen nicht nur an der Gesellschaft teilhaben, sondern auch an der Medienlandschaft. Sowohl als Teil von Berichterstattungen als auch hinter den Kulissen als Akteurinnen und Akteure.

Die UN-Konvention muss endlich umgesetzt werden

Österreichs Stärken und Schwächen im Inklusionsbereich zeigen sich am besten an der Umsetzung der UN-Konvention. Der Nationale Aktionsplan Behinderung (NAP) wäre eine wichtige Grundlage für die Umsetzung. Dieser ist jedoch ambitionslos und es krankt dennoch an seiner Umsetzung.

Lange fordert man schon Indikatoren, die eine Überprüfung der Umsetzung der UN-Konvention und des NAP ermöglichen. Doch die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Evaluierung auf der Grundlage fundierter Fakten und Zahlen wird von der Politik noch nicht gesehen. Um die Schnecken und rostigen Autos der Behindertenpolitik am Laufen zu halten, braucht es Durchhaltevermögen und Kampfgeist. Mal sehen, was die neue Regierung in diesem Bereich weiterbringt.

An Chancen glauben

Mit SEBUS, der Schulungseinrichtung für blinde und sehbehinderte Menschen, ist im „Haus des Sehens“ in Wien eine Drehscheibe für Bildung und persönliche Weiterentwicklung gegeben. Barbara Vielnascher und Michaela Schretzmayer über ein Aufgabenfeld, das weit über den Auftrag hinausgeht.

Der Auftrag durch den Fördergeber beinhaltet die Qualifizierung für blinde und sehbehinderte Menschen im erwerbsfähigen Alter, die arbeitsfähig und arbeitswillig sind. Eine relativ trockene Ansage also, hinter der aber viel mehr steht, wie Mag. Barbara Vielnascher, Projektleiterin von SEBUS, und ihre Kollegin Mag. Michaela Schretzmayer, Pädagogisch Verantwortliche, wissen. „Unmittelbar auf einen Job hin auszubilden, ist in den wenigsten Fällen möglich“, betont Vielnascher. „Wir setzen früher und mit viel Drumherum an. Basisbildung, Soziales, Dinge, die die Persönlichkeitsentwicklung

fördern...erst all diese ‚Rundherum-Anstrengungen‘ machen das eigentliche Förderziel möglich.“

Eines der wesentlichen Elemente, die bei anderen Schulungseinrichtungen wahrscheinlich vor der Tür gelassen werden müssen, ist auch gleichzeitig einer der allgemeinsten Bausteine: den Alltag zu meistern. Das Spezifische des Alltags der Teilnehmerinnen und Teilnehmer – die Sehbehinderung oder Blindheit – wird in dieser Einrichtung zum Teil der Gemeinschaft, die einen regen Austausch zulässt. Das, was außerhalb vielleicht als exkludierende Einschränkung oder Extraleistung als unangenehm empfunden wird, ist hier integrierte Routine – sei es der Umgang mit Hilfsmittel, das zur Verfügung gestellte barrierefreie Lernmaterial oder auch das entgegengebrachte Zutrauen durch die Ausbilderinnen und Ausbilder.

Fördern = Fordern?!

Das (plötzliche) Auftreten einer Sehbehinderung bedeutet einen nicht zu unterschätzenden Einschnitt im Leben der betroffenen Person und schwächt

nicht selten auch das Selbstbewusstsein. „Wieder Chancen aufgezeigt zu bekommen und in der Gruppe zu erkennen, was alles durch Technologie, Hilfsmittel und durch Training möglich ist, ist grundlegend für unsere Arbeit“, weiß Schretzmayer. Aber auch das Einfordern von Leistung kann helfen, das Selbstvertrauen zu stärken und den persönlichen Einsatz anzukurbeln. „Der Anspruch an die Person ist mitunter höher als er vielleicht bei anderen Stellen ist“, meint Vielnascher dazu. „Wir geben die Grundlagen und fordern, dass damit auch gearbeitet wird. Ganz nach der Devise: ‚Setze dich damit auseinander, beschäftige dich, dann kannst du es schaffen!‘“

Wenn du es tun kannst, dann tue es selbst

Zwischen 60 und 80 Teilnehmer nützen SEBUS jährlich, wobei die Betreuungsdauer unterschiedlich lang ist. In den letzten Jahren hat sich die Tendenz abgezeichnet, dass Teilnehmende eher länger bleiben und gleichzeitig die Betreuungszahlen weniger hoch sind. Aber Entwicklung braucht Zeit, so

wie eben auch das Lernen Zeit braucht. „Davon, zwei Wochen hier zu sein, wird man noch keinen Job finden. Längere Zeiten bedeuten in unserem Fall mehr Qualität und größere Wirkung.“ Mit 1,5 Jahren ist im Moment die Massageausbildung die längste Ausbildung im Angebot und auch die neue Büroausbildung mit dem optionalen Lehrabschluss zu Bürokauffmann/-frau

wird 1,5 Jahre dauern und modular aufgebaut sein. Die Flexibilität der Ausbildung zeigt sich aber auch darin, dass nicht alle Kurse am Stück absolviert werden müssen. Hin und wieder ergänzt ein Arbeitstraining oder das Berufserproben die Ausbildung.

Auf die persönliche Frage nach den Projekten und Arbeitsbereichen, die für Mag. Vielnascher

und Mag. Schretzmayer einen besonderen Stellenwert haben, lässt sich keine eindeutige Antwort finden. Mit „JUMP Jugend mit Potential“ ist eine der wichtigsten Ausbildungsgrundlagen gegeben. „Es ist auch deswegen so speziell für uns, weil man hier den größten Entwicklungsschritt beobachten kann“, so Vielnascher. „Wir dürfen die ganze Zeit

>>

Bildungs- und Berufschancen

Bildung ist eine wichtige Grundlage dafür, sich im gesellschaftlichen und beruflichen Leben behaupten zu können und auf einer weiteren Ebene Zusammenhänge zu verstehen. Wird einem Menschen Bildung verwehrt, bedeutet das auch gleichzeitig eine grobe Beschneidung späterer Möglichkeiten. Das gilt natürlich auch für Aus- und Weiterbildungen, die den persönlichen Interessen und Fähigkeiten einer Person entsprechen.

Menschen mit Behinderungen kommt im Bereich der Bildung leider noch immer ein Sonderstatus zu. Angefangen bei der Diskussion um integrative Lehrmodelle und Schulen für Kinder und Jugendliche mit sogenanntem sonderpädagogischen Förderbedarf, bleiben

die Ausbildungsmöglichkeiten immer noch beschränkt, selbst wenn Potential seitens der Menschen mit Behinderung vorhanden ist. Auch wenn in den letzten Jahren dahingehend gearbeitet wurde, bloße niederschwellige Qualifizierungen und Basisbildung zugunsten einer weitreichenderen Berufsbildung mit formalem Abschluss aufzuwerten, ist die Lage noch lange nicht ideal. Fehlende Ressourcen und fehlende Ausbildungsmöglichkeiten prägen noch immer das große Ganze und auch ein Blick auf die Aufstellung am Arbeitsmarkt ist weiterhin kein positiver.

Trotz sinkender Arbeitslosenzahlen steigt die Quote bei „Menschen mit gesundheitlichen Vermittlungseinschränkungen“ und Personen mit

Behinderung kontinuierlich. Frauen mit Behinderung sind grundsätzlich länger und häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen, als Männer und erhalten aufgrund eines im Schnitt niedrigeren Erwerbseinkommens auch weniger Arbeitslosengeld.

Es ist ein wichtiges und grundlegendes Ziel des BSVÖ, nicht nur (Aus-)Bildungsmöglichkeiten und ein breites Angebot an Optionen für blinde Menschen und Menschen mit Sehbehinderung zu erreichen, sondern auch eine Etablierung am Arbeitsmarkt durchzusetzen. Blinden und sehbehinderten Personen muss die gleichberechtigte Chance gegeben sein, ihre Fähigkeiten zu üben und auch anzuwenden, um ein selbstbestimmtes Leben führen zu können.

über dabei sein und großartige Veränderungen miterleben. Es gibt wirklich Teilnehmende, die ihre Schüchternheit ablegen und bereit sind, die Welt zu entdecken. Das nährt uns.“ Dass aber nicht nur die positiven Seiten der persönlichen Entwicklung junger Menschen miterlebt wer-

bieten, mit den Routinen, dem Rahmen und eben auch den Grenzen wird SEBUS zu einer Vertrauensinstitution. Aber gerade dann ist der professionelle Auftritt wichtig. Wir müssen natürlich aufpassen, beruflich nicht alle Grenzen zu überschreiten und trotzdem gleichzeitig



Mag. Michaela Schretzmayer und
Mag. Barbara Vielnascher

Wegbegleiter sein“, fasst Vielnascher die Situation zusammen. Bei SET (Schwerpunkt-orientiertes Einstiegstraining) sind die Teilnehmer älter und ist die Verweildauer kürzer. Schretzmayer liegen beide Projekte gleichermaßen am Herzen: „Hier sieht man sehr rasch Erfolg und es ist schön zu

Alltag – eine räumliche Eingrenzung auf die Spezialeinrichtung würde auch den eigenen Prinzipien widersprechen. In diesem Jahr waren die Ausflugsziele schon bunt gestreut. Die Praxisorientierung stand dabei ebenso im Vordergrund wie das Üben der eigenen Orientierung und Mobilität. Ob Magistratisches Bezirksamt (Was muss ich tun, um einen Reisepass zu bekommen?), Nationalbank (Was sind die Merkmale von echtem und falschem Geld? Wie kann ich ein Konto eröffnen?), Hauptbahnhof (Wie funktionieren die neuen ÖBB-Ticketautomaten?) oder auch Freizeitlastiges wie Bootfahren, Klettern, Rikschafahren und Outdoor-Tage – Ideen für neue Ziele sind immer willkommen.

Das schwierige Feld der Outplacement-Beratung – also der Hilfe bei der Suche nach einem konkreten Arbeitsplatz – wird im Moment noch durch die Arbeitsassistenten übernommen. Diesen herausfordernden Bereich in der Arbeit von SEBUS integrieren zu können, würde auch für die Kursplanung mehr Informationen liefern, denn nicht immer ist klar, wieso der Jobantritt schlussendlich scheitert. Sind es die technischen Möglichkeiten im Unternehmen? Liegt das Problem woanders? Eines der Hauptprobleme beim Arbeitsantritt blinder oder

den, wissen die Auszubildenden auch. Den Drahtseilakt zwischen Bezugs- und Lehrperson, zwischen persönlichem Beistand in schweren Zeiten und der notwendigen Distanz zu meistern, ist eine der größten Herausforderungen für das SEBUS-Team. „Mit der Stabilität, die wir hier

beobachten, was in nur sechs Wochen erreicht werden kann.“

Dass Ausbildung und Training nicht nur vor Ort im Haus des Sehens stattfindet, sondern auch Ausflüge und Exkursionen unternommen werden, ist ein wichtiger Bestandteil im SEBUS-

sehbehinderter Personen sieht Barbara Vielnascher im Fehlen von grundlegender Information auf Seiten der potentiellen Arbeitsplatzanbieter. „Man darf den Unternehmen aber auch nicht ankreiden, dass sie sich mit dem Thema Blindheit und Sehbehinderung nicht auskennen und nicht wissen, welche Voraussetzungen im Betrieb benötigt werden und welches Potential die Arbeitnehmer mitbringen könnten. Das Problem ist, dass es Zeit und Ressourcen braucht, sich damit auseinander zu setzen und es im eigenen Unternehmen zu testen. Und genau hier treffen wir heutzutage auf schlechte Voraussetzungen.“ Damit die berufliche Integration auch in neuen Unternehmen und Betrieben gelingt, müssen Kapazitäten in Anspruch genommen werden, auch wenn der Trend der Zeit in eine andere Richtung geht. Sensibilisierungsarbeit ist also weiterhin auf breiter Basis notwendig. Denn wo es auf der einen Seite manchmal sehr wohl als zeitgemäß wahrgenommen wird, sich mit dem Label der Diversität zu schmücken (leider häufig ohne der notwendigen vorangegangenen Auseinandersetzung mit dem Thema), wird auf der anderen Seite immer noch Barrierefreiheit oft ausschließlich darüber definiert, ob ein Mensch im Rollstuhl zufahren kann, oder nicht. „Einrichtungen wie SE-

BUS oder wie der Blinden- und Sehbehindertenverband können Expertise und Erfahrung anbieten. Workshops, Jobcoachings, Informationsveranstaltungen – die Palette an Möglichkeiten ist riesig. Unterstützung für Unternehmen, um Kapazitäten für die Beschäftigung mit Inklusionsthemen freizuschäufeln, muss von anderer Stelle beigesteuert werden“, konkretisiert Vielnascher.

Querdenken in einer hochflexiblen Welt

Das Kursprogramm für 2018 steht schon. Modulare und anschlussfähige Teilqualifizierung, die in einer Gesamtkursmaßnahme gebündelt oder wie ein Puzzle zusammengesetzt werden können, sind hierbei ein zukunftsträchtiges System, das Niveauunterschiede ausgleichen kann. So soll auch eine Spezialisierung unter dem Überbegriff „Büroarbeit“ ganzjährig laufen und Einstiege erleichtern. Der Fokus auf einen Austausch zwischen SEBUS unter dem Begriff der Bildungsassistenz und der Beruflicher Assistenz des BSV Wien- Niederösterreich und Burgenland (BSVWNB), sowie auf Netzwerktreffen und regelmäßige Coachings ist ein ebenso wichtiger, neuer Baustein der SEBUS-Arbeit. Hinter der Idee der Bildungsassistenz steht der Gedanke, Ausbildungsbereiche, die nicht vor Ort angeboten werden können, für blinde und

sehbehinderte Menschen durch Kooperationen zu öffnen. In Zusammenarbeit mit der Beruflichen Assistenz des BSVWNB soll behinderungsspezifische pädagogische, organisatorische und technische Unterstützung beim Kursbesuch angeboten werden. Hand in Hand damit geht auch die Sensibilisierung der Trainer, die Aufbereitung von Unterlagen durch die hauseigene Medienproduktion sowie in weiterer Folge das Bewusstseinschaffen bei verschiedenen Schulungseinrichtungen und Kursinstituten für die bestehende Nachfrage. „Vielleicht gibt es dann auch Mut bei den Anbietern für andere Berufsrichtungen, die wir nicht abdecken können“, so Vielnascher und Schretzmayer schließt an: „Viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer brauchen nur ein Fünkchen, damit es klappt.“

Meistens geht mehr, als man glaubt

Das Angebot, das SEBUS offeriert, ist weitläufig. Dennoch endet es nicht strikt mit dem Rahmen der Kurse, die im Programm stehen. „Das Schlimmste ist, wenn Leute umdrehen, bevor sie mit uns gesprochen haben“, meint Barbara Vielnascher. „Das gilt für Interessenten, für Unternehmen oder für Kooperationsprojekte. Kommt zu uns, redet mit uns. Dann lassen sich bestimmt Wege finden.“

Chancen zur Veränderung

Am 5. Mai 2017, dem wahrscheinlich nicht ganz zufällig gewählten Europäischen Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen, wurde Dr. Hansjörg Hofer von Sozialminister Alois Stöger zum neuen Behindertenanwalt bestellt.

Als unparteiischer Nachfolger Herbert Haupts und Erwin Buchingers, der im März 2017 relativ überraschend schon vor Ablauf seiner Amtsperiode zurücktrat, ist es nun an Dr. Hofer, eine eloquente und starke Stimme für rund 1,3 Millionen Menschen mit Behinderung in Österreich zu stellen. Die Aufgaben des Behindertenanwalts, wie die volksmündliche Bezeichnung ist – korrekt wäre wohl „Anwalt für Gleichbehandlungsfragen für Menschen mit Behinderung“ – sind vielseitig und komplex. Beraten, Beobachten, Unterstützen, (Prä-)Monitorisieren, Vorschläge bringen und den Finger auf bestehende Probleme legen. Für Dr. Hofer, der über 30 Jahre im Sozialministerium als

stellvertretender Sektionsleiter (Sektion für Pflegevorsorge, Behinderten-, Versorgungs- und Sozialhilfeangelegenheiten des BMASK) und Leiter der Gruppe für Integration von Menschen mit Behinderung gearbeitet hat und der bisher, heruntergebrochen gesprochen, als Beamter das Statut verteidigt hat, bedeutet der Jobwechsel jetzt nicht nur mehr Freiheit im eigenen Vorgehen, sondern gleichzeitig ein neues Level an Verantwortung.

„Eine Verantwortung, die darin liegt, Chancen zu nutzen und nicht ungenutzt verstreichen zu lassen“, betont Dr. Hofer, der seit Mai umtriebiger und mit großem Einsatz seinen Job angegangen ist.

Medien und Öffentlichkeit mit einzuschalten, sieht Hofer als eine der größten jener Chancen. Sind die Gespräche mit Ministern und Entscheidungsträgern wichtig, ist er sich der Öffentlichkeit als durchaus wirksames Druckmittel bewusst. Jetzt, im Umkreis der Wahlen, ist das Aufmerksamkeitsfeld ansich größer als zu anderen Zeiten

und sind verschiedene Stellen eher geneigt, ein offenes Ohr zu präsentieren. Aber auch nach den Wahlen, wenn das neue Regierungsprogramm verfasst wird, soll das Thema „Leben mit Behinderung“ ein sensibilisiertes sein. „Das ist der Grund für meine Gesprächs- und Presserunden. Nach der Wahl geht es mit der Volksanwaltschaft und dem Monitoringausschuss weiter. Und dann, einige Monate nach der Wahl, werden wir sehen, was tatsächlich ins Programm genommen wird und wieder Monitoring betreiben“, fasst Ho-

Voll Energie in die tägliche Konfrontation mit Baustellen der Gleichstellung und Barrierefreiheit

fer zusammen. Die ewige Frage danach, was wirklich umgesetzt wird und was als Punkt zwar auf geduldiges Papier gedruckt, später aber nicht verfolgt wird, macht einen der vielen Aufgabenbereiche des Behindertenanwalts aus.

Und woher rührt die Energie, sich trotz der doch frustrierenden Situation, sich täglich mit

g nutzen

Baustellen der Gleichstellung und Barrierefreiheit konfrontiert zu sehen, mit Eifer an die Sache zu machen?

„Zum einen ist es die persönliche Betroffenheit“, sagt Hofer, der selbst nicht nur einmal Ziel von Diskriminierung und Unterschätzung wurde. Er, der nach dem Gymnasialbesuch und der universitären Promotion zum Doktor der Rechtswissenschaften wurde, bekam damals, in einem noch rauen Klima der Achtzigerjahre, die Chance verweigert, in einer Rechtskanzlei als Konzipient zu arbeiten. „Die Begründung war nicht fachlich, sondern bestand einerseits in der Angst des Chefs, nicht zu wissen, was er mit meiner Anstellung auf sich nehmen würde und andererseits in Bedenken vor dem Kundenkontakt“, konstatiert Hofer erstaunlich abgeklärt, dann setzt er nach: „Damals nahm ich das zur Kenntnis. Musste ich ja wohl. Aber heute würde ich das zum Anlass für ein Schlichtungsverfahren nehmen, um aufzuzeigen, dass solche Begründungsansätze nicht diskutabel sind. Jedoch würde das in der Form



Der neue Behindertenanwalt Dr. Hansjörg Hofer in seinem Büro

wahrscheinlich auch nicht mehr passieren.“

Die persönliche Betroffenheit führt aber auch in anderen Bereichen zu besonders geschärfter Wahrnehmung. „Barrierefreiheit ist etwas, das mir inzwischen noch mehr auffällt als früher. Die Tatsache, behindert zu sein und älter zu werden, hat Folgewirkungen. Natürlich wird jeder Mensch im Alter zunehmend immobiler. Eine Behinderung verstärkt diese Immobilität aber maßgeblich.“ Der wichtigste Antrieb hinter Dr. Hofers Motivation ist es aber, für 1,3 Millionen Menschen zu sprechen, die sich selbst als behindert bezeichnen und somit Betroffene sind. Seien es die großen Themen der Bildung, der Barrierefreiheit, der Finanzierung oder seien es individuelle Fälle, in denen Gleichstellung nicht praktiziert wird oder anders geartete Diskriminierungen von Menschen mit Behinderung vorliegen, das Einsatzfeld ist ein weites.

Ein genaues Äquivalent zum österreichischen Behindertenanwalt gibt es in anderen Ländern nicht, sehr wohl aber europäische Ombudsstellen. Mit diesen plant Dr. Hofer im kommenden Jahr, wenn Österreich die EU-Präsidentschaft innehat, eine Tagung. Aus dem Erfahrungsaustausch unter dem Großthema Bildung darf man sich einiges erhoffen. Gleichzeitig ist es wieder das schon zuvor angesprochene Wahrnehmen einer Chance: wenn Österreich schon diese besondere Rolle zukommt, gibt es auch entsprechende Fazilitäten, 28 Delegationen – sollten alle kommen – zu empfangen und eine fruchtbare Veranstaltung auszurichten. Einen Einblick in die anderen Pläne für die kommende Zeit, gewährt Dr. Hofer ebenfalls. Waren die letzten drei, vier Jahre nicht von großen Fortschritten geprägt – steigende Arbeitslosigkeit und die überall spürbaren

>>

Auswirkungen der Wirtschaftskrise verschärften die Lage – kann eine generelle Verbesserung und Sensibilisierung über einen größeren Zeitraum nicht wegdiskutiert werden. Die Einführung des Pflegegeldes oder des Gleichstellungspakets, mehr Einsatz bei der beruflichen Eingliederung von Personen, und hier vor allem jugendlichen Menschen mit Behinderung und auch eine Verbesserung des Bildes in der Öffentlichkeit sind Punkte des stetigen, wenn auch nicht schnell vorangehenden Fortschritts. Dass aber immer noch Barrieren räumlicher, sozialer und kommunikativer Art vorhanden sind, steht auch außer Frage. Einer der konkreten Pläne

des Behindertenanwalts besteht darin, Ansprüche auf Unterlassung und Beseitigung gesetzlich zu verankern „Es wäre wichtig, dass nicht nur auf Geldersatz geklagt werden kann, sondern darauf, eine Barriere wirklich wegzubekommen. Das wäre natürlich noch viel besser.“* Aber auch für die Anwaltschaft selbst wären mehr Befugnisse grundlegend. Verbandsklagerecht in allen Bereichen und das Recht, Menschen, zumindest in der ersten Instanz vor Gericht zu vertreten. Mehr Judikatur würde auch mehr Rechtssicherheit bedeuten. Ein weiterer, kleiner Schritt in die richtige Richtung wäre es aber schon, wenn der Jahresbericht nicht lediglich dem

Sozialminister gelegt, sondern auch im Plenum des Nationalrats diskutiert werden würde. Die Öffentlichkeitswirksamkeit wäre somit eine ganz andere. Viele Pläne also für diese Periode und Dr. Hofer verheimlicht nicht, dass er einer weiteren Amtsperiode nicht abgeneigt wäre. „Aber jetzt bin ich einmal bis 2021 bestellt. Dann sehen wir weiter“, gibt sich Dr. Hofer gewohnt locker. Die Vorhaben und Ziele des neuen Behindertenanwalts würden jedenfalls mehrere Perioden füllen.

*Das nach dem Gespräch im Nationalrat beschlossene Inklusionspaket, das auf eine SPÖ-Initiative zurückgeht, lässt hier auf eindeutige Verbesserung hoffen.

Aktive Teilhabe am Gesellschaftsleben

Aktiv am gesellschaftlichen Leben teilhaben und sich einbringen zu können, sollte eine Selbstverständlichkeit für alle Bürgerinnen und Bürger sein. Dennoch sind Menschen mit Behinderung nicht immer gleichberechtigt gestellt, wenn es um politische und kulturelle Teilhabe geht. Sei es aufgrund von baulichen oder gedanklichen Barrieren oder aufgrund fehlender Ressourcen – noch ist bei Weitem nicht in allen Bereichen die Basis für ein gleichwertiges Miteinander geschaffen.

Der Weg hierzu führt in erster Linie über den Dialog. Die Diskussion mit allen Interessengruppen und mit Expertenvereinigungen eröffnet, woran es fehlt und welche Optionen sinnvoll wären, das Fehlen auszugleichen. Ganz nach dem Grundsatz „Nichts über uns ohne uns!“ muss Fortschritt über den Weg des Miteinanders und des aktiven Austausches geschehen. Der BSVÖ, der nicht nur auf lokaler und nationaler Ebene agiert, sondern sich auch international für die Umsetzung und Einhal-

tung von Rechten und Verbesserungen für blinde Menschen und Menschen mit Sehbehinderung einsetzt, ist am steten Austausch mit anderen Behindertenvertretergruppen und Expertenstellen interessiert. Die Zusammenarbeit mit Institutionen wie dem Behindertenanwalt oder dem Behindertenrat spielt hierbei eine ebenso essentielle Rolle wie es der Austausch mit Ministerien der Regierung tut. Nur wenn ein aktiver, zielgerichteter Dialog stattfindet, kann die Grundlage für Fortschritt gelegt werden.

Ein Kuss für alle

Mag. Brigitte Hauptner und Mag. Susanne Wögerbauer im Gespräch über Innovationen in der barrierefreien Kunstvermittlung, erlaubtes Anfassen und das langsame Abtragen von Hindernissen.

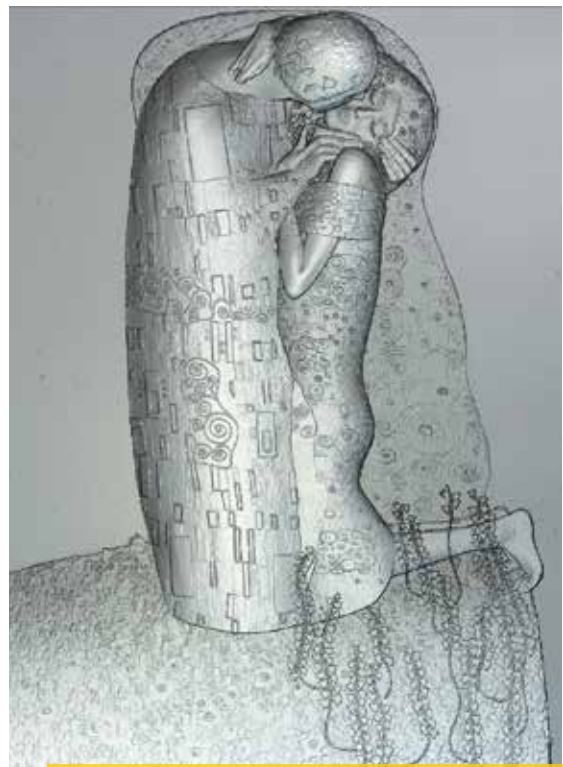
„Wer nach Wien kommt, kommt an Klimt nicht vorbei“, heißt es in einem Reiseführer. Und tatsächlich, schon am Vormittag wandern Kunstinteressierte durch die Prunkräume des Oberen Belvedere, vorbei an Kokoschka und Schiele – deren sperrige Schönheit wird später untersucht, sollte die Zeit noch reichen – aber das erkorene Ziel heißt: Klimt!, das Gemälde: der „Kuss“! Was sich in einer breiten Palette an Merchandisingprodukten findet, sei es in Form von Schlüsselanhängern, Tassen oder Seidenschals, hängt dort an der Wand, goldstrahlend und endlich zum Greifen nahe (im doppelten Wortsinne.) Er, die Efeukrone im schwarzen Lockenhaar, sie, kniend vor ihm, das Gesicht von einem Lächeln errötet. Davor: das staunende

Publikum, die Selfiehand ausgestreckt und bereit, das perfekte Bild zu machen, sich quasi selbst mit dazuschummeln zu ihm und ihr und dem Goldregen ringsum.

Links neben dem hoheitlichen Superstar unter den Belvedere-Exponaten stehen zwei Frauen, die den „Kuss“ besser kennen, als die meisten Kunsthungrigen. Brigitte Hauptner und Susanne Wögerbauer sind Ruhepole im aufgeregten Wechsel der Gruppen. Die Hände haben sie auf einem Relief, das sich perfekt in sein Umfeld fügt. Weiß und tastbar ist er hier abgebildet, der „Kuss“. Taktile gemacht in dem Projekt AMBAVis (mitgetragen vom BSVÖ unter der Leitung von Mag. Stefanie Steinbauer, Referentin für internationale Zusammenarbeit), das 2016 für Furore in der Kunstwelt sorgte.

Die Frauen sind Idealistinnen und Vordenkerinnen. Sie haben,

als Barrierefreiheit im öffentlichen Raum noch in den Kinder-

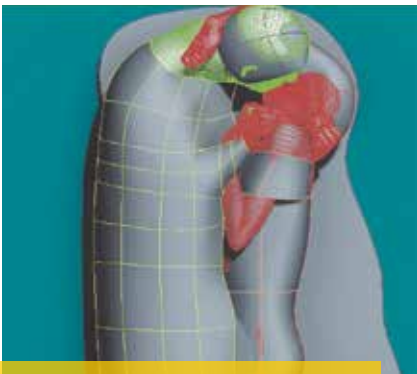


Gustav Klimts „Kuss“ zum Anfassen
(Fotos: Andreas Reichinger, VRVis)

schuhen steckte, begonnen, sich mit der Thematik auseinander zu setzen und nach Lösungen zu suchen. Vor gut fünfzehn Jahren ging der Ausruf aus Frankreich an europäische Museen, einen Tag im Jahr unter ein besonderes Motto zu stellen. Damals gab es Kunstvermittlung in erster

>>

Linie im schulischen Bereich und in dem der Erwachsenenführungen. Das Motto aus dem Jahr 2002 war mit: „Ein Fest für alle Sinne“ wegweisend – ein Fest des Kunstgenusses auch für Menschen, die eben nicht über alle Sinne verfügen können. Das war die Zeit, als die ersten Tastführungen begannen und gleichzeitig Überzeugungsarbeit dahingehend geleistet werden musste, dass Kuratoren Objekte zum Berühren freigeben würden. Anfangs stellten Hauptner und Wögerbauer Bilder mit Tastmaterialien nach – Taststationen, an denen Bilder taktil erfahren werden konnten. Sogar die Schildkröte des Sohnes einer Kunstvermittlerin fand unter



3D Rendering des Kusses

Oskar Kokoschkas „Stilleben mit Hammel und Hyazinthe“ kurzfristige Berühmtheit. Das Wissen um barrierefreie Kommunikation und inklusive Medienvermittlung eigneten sich Hauptner und Wögerbauer eigenständig und mit viel Aufmerksamkeit an. Lehrgänge und Projekte, damals noch zu barrierefreien

Stadtführungen, rundeten die Beschäftigung mit den Möglichkeiten ab, die Hauptinitiativen wurden aber auf die Arbeit im Belvedere fokussiert. 2006 war das Inkrafttreten des Bundesbehindertengleichstellungsgesetzes ein weiterer Anschlag, Maßnahmen der Barrierefreiheit zu forcieren.

Ein Projekt, das Hauptner und Wögerbauer besonders am Herzen lag, war „Museum Online“, das von Kulturkontakt Austria initiiert wurde. Mit dem Ziel der Erstellung einer Website sollte in Kooperation zwischen Schulen und Museen zu einem jeweiligen Jahresmotto gearbeitet werden. 2007 spannte man unter dem Thema „Die unbekanntes Sammlung“ Schülerinnen und Schüler einer Regelschule mit einer Klasse des Bundes Blindenerziehungsinstituts (BBI) zusammen. In Kombination mit engagierten Lehrerinnen und Lehrern wurden spannende Projekte erarbeitet. Damals im Fokus: Joseph Selleny, der als Aquarellist und Lithograf bei der Weltumsegelung der Novara großartige Eindrücke festhielt – Werke die vielschichtig in die inklusive Arbeit aufgenommen wurden.

Neben dem spürbaren Vakuum auf dem Gebiet barrierefreier Kunstvermittlung war die Arbeit

an der Thematik auch immer mit der Akzeptanz einer ständigen Herausforderung verbunden. Schließlich handelt es sich um einen Bereich, in dem das persönliche Dazulernen nicht aufhört. Der unmittelbare Austausch mit

Kunstvermittlung für alle hat von Anfang an zu unserem Auftrag gehört. Niemanden auszuschließen, das war schon immer das Anliegen.

Menschen, das gemeinsame Entwickeln von Projekten, das Austesten der Möglichkeiten – alles läuft auf ein Besserwerden durch den Weg des permanenten Learning-by-Doing und der gemeinsamen Kommunikation hinaus. Hauptner, die selbst für zwei Jahre im Vorstand des „Österreichischen Verbands der KulturvermittlerInnen im Museums- und Ausstellungswesen“ tätig war, bot damals im Rahmen des Belvedere Ein-Tages-Seminare zur barrierefreien Kunstvermittlung an. Mit Vertretern aus verschiedenen Zielgruppen, die ihre Sichtweisen und Erfahrungen einbringen konnten, erarbeitete man Vermittlungskonzepte, die Pionierarbeit waren - etwa Führungen in Gebärdensprache, die ohne Übersetzer auskamen, sondern vom Kunstvermittler direkt gebärdet wurden.

Positiv zu beobachten ist, dass Seminaren und Kursen zur Bar-

rierefreiheit in österreichischen Museen die Exotik genommen wurde und jene zu einem – zumindest gedanklich angelegten – internen Fixprogramm wurden.

Das Bewusstsein, dass Barrierefreiheit zum Bildungsauftrag und auch zum gesellschaftlichen Auftrag dazu gehört, ist in den letzten Jahren geschärft worden. Die mühsame Bodenarbeit hat sich ausgezahlt, dennoch dauert es, bis sie auch tatsächlich zufriedenstellend umgesetzt wird. Gerade im Bereich der zeitgenössischen Kunst ist eine besondere Offenheit zu spüren. So ließ Ai Weiwei in einer Ausstellung des 21er Haus ganz selbstverständlich zu, dass alle Exponate auch ertastet werden durften.

Barrierefreiheit, das muss man im Hinterkopf behalten, kommt allen Besuchern zu gute.

Natürlich muss der Schutz der Objekte an erster Stelle stehen, dennoch ist auch von kuratorischer Seite aus die Bereitschaft, Exponate speziell mit Hinblick auf Tastbarkeit zugänglich zu machen, gewachsen.

Das No-Go, Kunst anzufassen, bröckelt, die schweigsame Erhabenheit der Ausstellungsräume wird, langsam aber doch, zugunsten vielseitiger Kommunikation aufgebrochen.

Sei es im baulichen Bereich oder im Bereich der Kunstvermittlung selbst, Barrierefreiheit wirkt grenzübergreifend. So berühren auch sehende Besucher das haptisch-taktile Kussrelief regelmäßig, und so kann die detaillierte Beschreibung eines Bildes den Blick im mehrfachen Sinne öffnen.

Gleichzeitig wird das Bewusstsein sensibilisiert. Museen dürfen in der breiten Wahrnehmung nicht einem bestimmten, prädestinierten Publikum vorbehalten sein. Das Recht auf Teilhabe obliegt allen.

Für das kommende Jahr stehen neue Projekte schon in den

Startlöchern. Zu Schiele sind weitere Tastreliefs geplant, die in die ständige Sammlung einfließen sollen. Auch ein Accessibility-Guide, der die Zugänglichkeit und die Angebote des Hauses auf einen Blick zusammenfasst, liegt in den Skizzen. In dem soll dann auch auf ganz einfache, praktische Umstände verwiesen werden – unter anderem darauf, dass ein Rollstuhlbenutzer nicht durch den Garten vom Oberen ins Untere Belvedere gelangt,

weil der Neigungswinkel der barocken Rampen einfach zu steil ist. Man muss im Denken



Eine spanische Touristen beim Ertasten des Reliefs von Gustav Klimts Kuss

des Gesamtpakets bleiben. Natürlich sind Hunde im Museum verboten – und natürlich darf ein Blindenführhund hinein, ein SMS-Service für gehörlose Menschen, das Abholen von blinden und sehbehinderten Menschen von der nächsten Straßenbahnhaltstelle. Das alles sind viele, kleine Details, die das Praktische erst ermöglichen, und die an sich keinen großen Kostenaufwand bedeuten. Nur bewusst muss man sich ihrer werden. Und das passiert erst, wenn man mit der Zielgruppe in einen Dialog tritt.

Das Schlusswort, das Hauptner und Wögerbauer in das Gespräch einbringen, ist genauso grundlegend wie rahmenschießend: „Niemals ohne die Betroffenen. Nichts über uns, ohne uns.“ Nur so kann es funktionieren.

Mehr „Wir“!

Wer Herbert Pichler persönlich kennen gelernt hat, wird sich schnell von zwei Dingen überzeugen lassen: erstens kennt der gebürtige Niederbayer Gott und die Welt und zweitens haben seine Tage scheinbar mehr als 24 Stunden. Denn die vielen Funktionen, die Pichler erfüllt und Unternehmungen, die er verfolgt, passen nur schwerlich in eine herkömmliche Woche.

Warum Herbert Pichler dennoch den Spagat zwischen den teilweise sogar beinahe unvereinbaren Funktionen schafft, hat mehrere Gründe. Einer ist, dass die verschiedenen Funktionen Einblicke in Strukturen bringen, die von außen nicht zu erkennen sind und somit ein größeres Verständnis – und nicht zuletzt einen größeren Einflussbereich für denjenigen öffnen, der sie besetzt. Hier, wie auch in allen anderen Wirkungsbereichen, die Herbert Pichler innehat, steht das Miteinander im Vorder-

grund: „Ich bringe gerne Menschen zusammen – auch welche in den unterschiedlichsten Positionen“, so der Netzwerker, der diesem Thema schon viel Zeit und Energie gewidmet hat. Seit seiner Ausbildung im Bereich des Sozial- und Kapitalmanagements 2009 forscht er auf dem Gebiet. Im „Chancen Nutzen Büro“ des Österreichischen Gewerkschaftsbunds, das Pichler gemeinsam mit Mag. Czeskleba aufbaute, wurde Ende 2014 ein weltweit einzigartiges Netzwerkanalyseinstrument entwickelt. Es zeigt nicht nur die zur Verfügung stehenden Netzwerke,

sondern auch deren Reichweite und wie sie genützt werden.

In Coachings kann es auf Einzelpersonen aber auch Betriebe angewendet und somit gemeinsam erarbeitet werden, wie die eigenen Netzwerke erweitert und besser genützt werden können. Pro Jahr werden zwischen 800 und 1000 solcher Analysecoachings durchgeführt. Pichler erkennt die Stärke im Miteinander und der Verbindung zu anderen: „Die persönlichen Netzwerke – nicht die digitalen – sind das Um und

Auf zur Gesundheitserhaltung und Wiedergesundung.“

Dieses Miteinander wünscht er sich auf allen Ebenen – auch was die Kooperation verschiedener Interessenvertreter angeht. „Es ist eine wichtige Thematik, dass sich Minderheitengruppen nicht bekämpfen sollen. Es gefällt mir, wenn verschiedene Interessenvertretergruppen nebeneinander sitzen – etwa in der gemeinderätlichen Interessenvertretung für Wien oder auch im Präsidium des Behindertenrats und wenn hier ein Austausch stattfindet, anstatt sich

Keine Behinderungsform darf zu kurz kommen. Jede Gruppe ist gleich wichtig.

als Konkurrenz wahrzunehmen.“ Die Interessen sind immerhin die gleichen: größere Chancengleichheit, verbesserter Zugang zu Bildung, umfassende Barrierefreiheit, spezifische Förderungen, vollwertige Anerkennung in der öffentlichen Wahrnehmung – die Punkte wiederholen sich wohl auf allen Listen. „Anstatt sich um einen kleinen Kuchen zu streiten, wäre es doch viel sinn-

voller, sich dafür einzusetzen, dass der gemeinsame Kuchen größer wird“, resümiert Pichler.

Seit Mai 2017 ist eine neue Position hinzugekommen: als einstimmig gewählter Präsident des Behindertenrats – vormals Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation – leitet Herbert Pichler nicht nur einen Generationswechsel ein; mit dem Namenswechsel soll der Behindertenrat auch zu einem wichtigen Sozialpartner und einer umfangreichen Interessenvertretung werden. Die großen Ziele des neuen Präsidenten? „Allumfassende Barrierefreiheit“, „Schulreform sowie Schulinklusion“ und eine Arbeitsmarktpolitik, die Menschen mit Behinderungen zur Zielgruppe Nummer eins am Arbeitsmarktservice macht. Für das Erreichen der Anliegen sucht Pichler die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen. So zeigte der Behindertenrat in einer



Herbert Pichler, begeisterter Fußballspieler, vor einem großen Rasenfeld in der Donaustadt

gemeinsamen Pressekonferenz im September auch mit dem Behindertenanwalt Dr. Hofer Schulterchluss. „Auch von der Persönlichkeit her ergänzen wir uns“, meint Herbert Pichler, erfreut über die Zusammenarbeit. Die Ziele sind groß und grundlegend – eine besondere Stellung unter ihnen nimmt der Inklusionsfonds ein. Hierbei soll es sich um einen eigenen, abgesicherten Geldfonds handeln, der als Basis dient, um weitere Ziele anzugehen. Dass der Inklusionsfonds kostet, ist Pichler bewusst, aber im Endeffekt würden genau diese Kosten auch wieder Gewinn bringen: „Wenn Unternehmerinnen und Unternehmer bei der Betriebsgründung zu sparen beginnen und nicht gut und mit Weitsicht investieren,

dann werden sie es nicht schaffen, ein Unternehmen langfristig zu führen und zu erhalten. Das lässt sich einfach auf den Inklusionsfonds umlegen.“

Als Präsident des Behindertenrats betont Herbert Pichler einmal mehr, wie wichtig es ist, alle Stimmen zu hören. „Keine Behinderungsform darf zu kurz kommen. Jede Gruppe ist gleich wichtig.“ Pichler ist deshalb gern gesehener Gast auf Veranstaltungen verschiedener Organisationen und Interessenvertreter. „Da kann man so viel lernen, auch was die Bedürfnisse der einzelnen Gruppen betrifft. Ganz häufig treffe ich auf die selben Anliegen und Forderungen. Und natürlich gibt es trotzdem immer wieder Neues zu erfahren.“

Hatten Sie schon einmal ein Blind Date?
318.000 Menschen in Österreich kennen die Spielregeln!

Darf man das überhaupt

Phil Hubbes Cartoons sind klare, farbenfrohe Aquarelle, in denen ein fast unschuldig naiver Zeichenstil die tiefe Beobachtungsgabe des Künstlers trifft.

Drei Beispiele: ein Mann und eine Frau laufen mit ausgestreckten Armen aufeinander zu, den freudigen Zusammenschluss erwartend – jedoch

Koffer in der Hand, freut sich: „Klasse dieses Blindenleitsystem. Ich kann den Zug schon hören.“ Doch sind sie anstelle des Bahnsteigs auf den Schienen unterwegs – der Zug samt verdutztem Lokführer wenige Schritte vor ihnen, ist bereit zur Abfahrt.

Bei der Ankunft im Ferienhotel ist das Urlauberpaar überrascht: Am Strand tummeln sich Menschen mit fehlenden Gliedmaßen, in Rollstühlen, mit

Sehbehinderung. Die neu Angekommene stemmt die Hände in die Hüften und motzt: „Na klasse! Du solltest ‚All Inclusive‘ buchen und nicht ‚alle inklusive!...“

laubt, was gesellschaftlich noch nicht salonreif geworden ist: Ironie in einem Thema zu finden, das sonst meist entweder mit Mitleid bedacht oder geflissentlich übergangen wird. Dass Phil Hubbe, der als 22-Jähriger mit Multiple Sklerose diagnostiziert wird, hier den richtigen Ton anstimmt, macht den Charme der Cartoons aus; gelacht wird nicht über die Betroffenen, sondern über ihre Selbstironie. Gleichzeitig trifft es aber auch blattante Diskriminierung oder die Enttarnung falscher Zurückhaltung. Hubbe zensiert seine Werke nicht durch den Gedanken, etwas nicht zeigen zu dürfen und bleibt dennoch weit außer Reichweite der Beleidigung. In einem der vielen Gespräche, die Hubbe in den letzten Jahren mit interessierten Medienvertretern geführt hat, nennt der Künstler den Amerikaner John Callahan als Vorreiter in Sachen Cartoons, die sich mit dem Thema Behinderungen auseinandersetzen. Callahans Stil war, bedingt durch seine Lähmung, ein ganz anderer, dennoch erzielten die harten, minimalistischen Striche ihre Wirkung. Hubbes Cartoons sind, im Vergleich zu



Der Cartoonist und Zeichner Phil Hubbes in seinem Atelier

verpassen sie sich. Beide tragen die gelbe Dreipunktschleife und schwarze Sonnengläser, untergetitelt ist mit „Blind Date“.

Zwei blinde Bahnhofsbesucher am Weg zum Reiseantritt. Der eine, mit weißem Stock und

Dass Phil Hubbe mit seinen Cartoons polarisiert, ist ein gutes Zeichen. Die Motive – illustrierte Pointen unausgesprochener Witze – kreisen gerne um Behinderung, um Inklusion und Gleichstellung. In ihnen ist er-



Callahans schwarz-weiß Zeichnungen, saubere, bunte und man möchte fast sagen „familienfreundliche“ Varianten der Thematik. Bei Bleistift, Zeichenfeder und Pinsel hat sich Hubbe von Anfang an wohlgeföhlt und auch heute, in der Zeit von Zeichenprogrammen und digitalisierter Schaffensprozesse, arbeitet er noch immer gerne auf Papier: „An die Arbeit mit einem Grafikprogramm und Tablett habe ich mich noch nicht so richtig herangewagt. Ich werde es wohl aber irgendwann müssen. In einigen Punkten vereinfacht es die Arbeit, was natürlich von Vorteil ist, wenn man unter Termindruck steht und eine Deadline einhalten muss. Ich werde aber auch bei meinen nächsten Arbeiten noch beim ‚klassischen Handwerk‘ bleiben. Zumal es mit einer Umstellung auch nicht so schnell funktioniert. Außerdem ist es ja nebenbei auch ein gewisses Alleinstellungsmerkmal...“ Dass dem Themenkreis Behinderung medial nur relativ begrenzt Aufmerksamkeit zukommt und immer noch Berührungssängste bestehen, die oft genug in einem Ausblenden enden, ist Hubbe sehr wohl bewusst. Das Wegschauen aber kann durch den Witz gebrochen werden. Hier lacht man auch, weil man sich denkt: darf man das eigentlich? Phil Hubbe tritt als Advokat auf, der Menschen erreicht, die sonst vielleicht erst gar nicht mit der



BLIND DATE

HUBBE

Inklusions-Thematik in Berührung kommen und leistet hier herausragende, weitgreifende Arbeit. Aber auch nach sechs Bänden der erfolgreichen Reihe „Behinderte Cartoons“ (zuletzt: „Mein letztes Selfie – Behinderte Cartoons 6“, Lappan Verlag Oldenburg) ist noch genügend Ideenmaterial vorhanden – auch für den Kalender „Handicaps“, den Hubbe seit acht Jahren illustriert. Das Ergebnis einer anderen Kalender-Kooperation zwischen dem Künstler, der Deutschen Bahn und der ÖBB zu dem Thema „Bahn und Behinderung“ wurde im November 2017 in Wien präsentiert.

Darüber, ein Comic oder eine Graphic Novel zu machen, hat Phil Hubbe schon öfters nachgedacht. „Das wird vielleicht aber auch nur ein Traum bleiben“, meint der Zeichner dazu, denn unter anderem wäre eine Auszeit von anderen Projekten

notwendig. Material gäbe es aber zur Genüge: „Meine eigene Lebensgeschichte würde schon keine schlechte Story abgeben – meine Krankheit und die damalige Wende in Deutschland...so schnell werde ich als Comic-Fan die Idee wohl nicht aufgeben“ Schwarzhumorig könnte man also die Cartoons des beinahe schon rebellischen Illustrators nennen, oder in einigen Beispielen auch einfach schmerzhaft ehrlich. So oder so sind sie ein wichtiger Beitrag zur Sensibilisierung, da sie Aufmerksamkeit schaffen, wo sich andere an die Thematik aus Angst vor Kritik nicht heranwagen.

Und wenn der Musenkuss ausbleibt? „Ich bin relativ diszipliniert, was vielleicht auch ein bisschen meiner Krankheit geschuldet ist“, so Hubbe, der seinen Optimismus nicht verbirgt. „Bis jetzt hat es immer noch irgendwie bei mir geklappt.“

„Ich erzähle dir etwas ...“

Die Hörbücherei wächst in mehrere Richtungen und ist schon lange die bedeutendste Institut ihrer Art in Österreich. Alexander und Getrud Guano erzählen, warum die Kooperation mit anderen Organisationen und Partnern wichtig ist und welche Bedeutung die Stimme für den Text hat.

Sprache ist ein mächtiges Werkzeug. In einer ihrer schönsten Formen, der Narration, eröffnet und füllt sie Räume mit Bildern aus fremden Köpfen und lässt die Konsumierenden somit in anderen Gedankenwelten wandern. Das Konsumieren selbst kann natürlich unterschiedliche Formen annehmen – damit aber auch jene Menschen, die nicht auf traditionell gedruckte Leseware zurückgreifen können, zu ihrem literarischen Genuss kommen, sind Institutionen wie die Hörbücherei des BSVÖ wichtige Leuchttürme im Kulturbetrieb. 773 Stunden Literatur wurden alleine 2016 von den Sprecherinnen und Sprechern der

Hörbücherei aufgenommen. Das kommt auf unglaubliche 32 Tage, die man rund um die Uhr damit verbringen könnte, sich vorlesen zu lassen. In den Archiven der Hörbücherei würden dann aber immer noch um die 12.000 ungekürzten Bücher darauf warten, gehört zu werden. Rechnet man die Möglichkeit hinzu, Mittels MediBuS, der „Mediengemeinschaft für blinde und sehbehinderte Menschen e.V.“ auf den Bestandskatalog zuzugreifen, der über Fernleihe beziehbar ist, ergibt sich die Summe von rund 60.000 Werken denen gelauscht werden kann. Daran, dass es nicht immer so war, erinnert sich Mag. Alexander Guano, Leiter der Hörbücherei, noch gut. Offene Baustellen waren damals zum Beispiel die kommende Digitalisierung, die technische Infrastruktur und Ausstattung, die Finanzierung. Auch die Hörerzahlen waren im Sinken begriffen und was wohl einer der größten Rückstände war, war ein Bestand, den zu gut zwei Drittel Kassetten ausmachten. „Da haben sich die Ressourcen sozusagen auf einen sterbenden Ast konzentriert. Wir haben uns damals bemüht, die

Umstellung auf digitales Material so rasch wie möglich durchzubringen“, blickt Guano zurück. Jetzt steht die Hörbücherei bei ungefähr 1500 registrierten Hörerinnen und Hörern. Mitversorgt werden aber auch unter anderem drei große Altersheime und das Sozialpädagogische Zentrum in Innsbruck, das Bundes-Blindenerziehungsinstitut (BBI) und mehrere geschützte Werkstätten. „Das summiert sich auf an die 50.000 Entlehnungen im Jahr und davon kann man wieder eine Buch-pro-Kopf Ratio ableiten. Allein unser Bestand geht fast fünfmal im Jahr komplett raus“, fasst Mag. Getrud Guano zusammen, die neben der Mitorganisation der beliebten Lesungsreihe auch im Bereich Aufnahme- und Digitaltechnik für die Hörbücherei im Einsatz ist. „Öffentliche Büchereien würden sich freuen, wenn sie die Umlaufzahlen der Hörbücherei hätten.“

Zwei Punkte offenbaren sich in diesen Zahlen: erstens, dass die Höherinnen und Hörer der Bücherei tatsächlich eifriges Interesse daran zeigen, auszuleihen und zweitens, dass der Bestand

gerne aufgestockt werden kann. Darüber, welche Bücher neu aufgenommen werden, bestimmen mehrere Seiten. So kommen von Hörern selbst Anstöße auf neues Material, ebenso wie von Mitarbeitern, Sprechern, Verlagskatalogen und Bestellerlisten. Der Schwerpunkt liegt aber immer auf österreichischer Literatur. Mit MediBuS wird koordiniert, dass es zu einem Austausch, nicht aber zu doppelten Aufnahmen kommt – so etwas wäre ein nicht zuletzt kostspieliger Fehler. Neben dem Auflesen des Textes in voller Länge muss die Aufnahme nacheditiert werden – ein Prozess, der exponentiell zur Länge des Werks steigt. Wo kommerzielle Bücher im Schnitt um ein Drittel gekürzt sind, werden in der Hörbücherei neben bibliographischen Angaben und Klappentexte auch Glossare und Fußnoten mit aufgesprochen. Im gesamtdeutschsprachigen Raum werden an die 2000 DAISY-Hörbücher jährlich produziert. Die Hörbücherei kommt auf um die 100 Werke, bezeichnender ist aber eher die tatsächliche Spieldauer, als die reine Stückzahl. „Es gibt auch Bücher, die sich nicht umsetzen lassen“, sagte Gertrud Guano. Zu großer Bezug auf Tabellen und Grafiken ist ein Hindernis und leider fallen auch Bilderbücher durch den Rost der Machbarkeit. Auch bei historischen Werken sind logistische Grenzen gesetzt.

„Finde einmal Sprecher, die Altgriechisch und Latein können“, so Alexander Guano. Aber sogar Weltsprachen können zu lautlichen Stolpersteinen werden. „Es gibt nicht viele österreichische oder deutsche Sprecherinnen und Sprecher, die entweder akzentfreies britisches oder amerikanisches Englisch zusammenbringen. Oft kippt es im Satz und dann kommt ein lustiges Gemisch heraus“, erzählt Gertrud Guano, die als studierte Anglistin die Unterschiede sofort heraushört. Den Einfluss, den die Stimme der Sprecherinnen oder Sprecher selbst auf den Text hat, darf nicht unterschätzt werden. Nicht jede Sprechfarbe passt zu jedem Genre – gleichzeitig kann die richtige Stimme dem literarischen Material einen ganz neuen Schwung geben „Unter anderen Friedrich Wagner, der schon seit den Siebziger Jahren Sprecher bei uns ist, liebe ich sehr“, kommt Gertrud Guano ins Schwärmen. „Er hat eine sonore, reifere Stimme – aber nicht greisenhaft. Seine Stimme hat sich auch im Laufe der Jahre kaum verändert. Aber es gibt so viele Stimmen, die ganz wunderbar sind und die Texte ganz neu beleben.“ Um die 20 Sprecher sind für die große Bandbreite der Hörbücherei im Einsatz. Fünfmal im Jahr werden Autorinnen oder Autoren zu Lesungen eingeladen und auch über Induktionsschleife für ein hörbe-

hindertes Publikum zugänglich gemacht. All jene, die nicht live dabei sein können, können die Lesung samt Fragen und Diskussion zu einem späteren Zeitpunkt auf CD nachhören. Eines der großen Projekte der Hörbücherei für 2017 ist „Buchknacker“ – eine Online-Bibliothek die sich speziell an Kinder und Jugendliche mit Dyslexie oder Legasthenie richtet und die in der Schweizer Bibliothek für Blinde, Seh- und Lesebehinderte (SBS) ihren Ursprung hat. „Aufgrund des Marrakesch-Vertrags können nun auch andere Personengruppen mitbetreut werden. Darunter fallen unter anderem Legastheniker oder andere lesebehinderte Personen. Die Kooperation mit der Schweiz macht es möglich, das Portal auch in Österreich zu verwenden.“ Mit dem neuen Portal werden Bücher in leicht verständlicher Sprache, Hörbücher und E-Books im Umfang von circa 30.000 Medien angeboten. Der gesamte Bestand, der von Schulen genutzt wird und der auf Antolin, einem web-basierten Programm zur Leseförderung, zu finden ist, ist unter Buchknacker als barrierefreies Material vorhanden. Bücher, die in der Schule über Antolin bearbeitet werden, können von Schülerinnen und Schülern somit auch als barrierefreies Medium genutzt werden.

>>

Trotz der vielen Projekte und dem qualitativen hohen Niveau, auf dem sich die Hörbücherei bewegt, besteht in puncto Finanzierung die gleiche Problematik, die auch andere Einrichtungen trifft. „Es wird gekürzt, es wird gespart, es werden Subventionen weniger – die Ausgaben aber bleiben“, summiert Alexander Guano. Die Subventionen sind seit acht Jahren – trotz der vielen Projekte und des gesteigerten Angebots – beinahe unverändert geblieben. „Der Weg der Kooperation mit Anderen

macht es leichter. Dann muss man die Ausgaben nicht alleine stemmen, sondern geht es zu zweit, zu dritt an. Irgendwo sind aber doch Grenzen gesetzt.“

Für das kommende Jahr laufen schon die Vorbereitungen darauf, den Nutzern ein größtmögliches Angebot bieten zu können. Neben dem laufenden Geschäft wird zweimal jährlich das Literaturmagazin „Calliope“ produziert, das Neuproduktionen vorstellt und literarische Themen behandelt – aber

auch außerhalb der täglichen Produktionen wird Wert auf Hörgenuss gelegt. Ein beliebtes Beispiel dafür ist der akustische Adventkalender, der jedes Jahr die Vorweihnachtszeit versüßt und bei dem online jeden Tag ein Türchen geöffnet werden kann. In den vier Studios der Hörbücherei wird es nicht leise und auch die CD-Produktion steht nicht still. Zweihundert bis dreihundert CDs werden pro Tag gebrannt und in die Welt verschickt um den Lesehunger zu stillen.

Zugang zu Informationsmedien

Blinde und sehbehinderte Menschen sind auf barrierefreie Information angewiesen. Die Bildhaftigkeit einer Zeit, in der vieles über Touchscreens, Scans und textlose Vermittlung abläuft, ist für Menschen mit schwerer Sehbehinderung oder Blindheit nicht nur eine Hürde im Alltag sondern grenzt in vielen Fällen an Diskriminierung. Werden neue Systeme eingeführt, die nicht von allen benutzt werden können, weil sie auf eine visuelle Bedienung fußen, ist das für blinde und sehbehinderte Menschen ein klarer Nachteil und ein Ausschluss von der aktiven Teilhabe. Das Aufarbeiten bestehenden Materials dahingehend, dass

auch blinde und sehbehinderte Menschen partizipieren können, ist ein wichtiger Prozess im Wandel zu einer inklusiven, barrierefreien Gesellschaft. Sei es die Verbreitung von Literatur und Text in Form von Audiodateien, wie sie durch den Vertrag von Marrakesch unterstützt werden soll oder Audiodeskription bei Filmen, TV-Ausstrahlungen und Theatervorführungen; das Format muss anders gedacht sein, um alle Gruppen zu erreichen.

Zum barrierefreien Zugang zu Informationsmedien und in weiterer Folge auch zu kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Bereichen, zählt die Bereit-

schaft der Anbieter, neue Wege einzuschlagen. Information darf nicht weiterhin in nur einer Form veröffentlicht werden. Erst der Weg hin zur Multimedialität, zum auditiven und taktilen Angebot erreicht auch die Gruppe blinder und sehbehinderter Nutzer.

Der BSVÖ setzt sich dafür ein, Informationen mehrschichtig zu erschließen und somit ein möglichst breites Spektrum an Informationsquellen zugänglich zu machen. Gleichzeitig fordert er mehr Bereitschaft, Barrierefreiheit zu einer selbstverständlichen Basis zu machen und gesellschaftliche Exklusion blinder und sehbehinderter Menschen dadurch zu vermeiden.

Das blinde Wunderkind

Barbara Alberts gefühlsvolles Historiendrama über die verlorene und wiedergefundene Virtuosität einer jungen, blinden Frau im Österreich des ausgehenden 18. Jahrhunderts überzeugt auf vielen Ebenen.

Der Film der österreichischen Regisseurin debütierte beim Toronto Filmfest und in San Sebastian, Österreichpremiere feierte er im Zuge der Viennale, wo er das Publikum und Kritiker überzeugte.

„Schön ist sie nicht. Aber spielen tut's gut!“, lautet das Urteil einer der weißgepuderten Damen im barocken Salon über die junge Mademoiselle Paradis am Klavier. Maria Theresia – „Resi“ – entstellt durch die experimentellen Heilungsversuche, die ihre Eltern finanzierten, um das Mädchen wieder sehend zu machen, wird als Pianistin und Komponistin und nicht zuletzt als Kuriosum gefeiert. Ihr Spiel am Hammerklavier, das den großartigen Soundtrack des

Films ausmacht, bringt der von einem Tag auf den anderen erblindeten 18-Jährigen die Anerkennung eines Publikums, das auf Attraktionen wartet. Mit den tatsächlichen Erfolgen der „magnetischen Kuren“, die Friedrich Anton Mesmer anwendet und dem in kleinen Stücken zurückkehrenden Sehnsinn Resis verliert sich aber die natürliche Gabe der Musik. Die junge Frau findet sich zwischen den Ansprüchen einer drängenden, um Erfolg bemühten Familie und dem eigenen Streben nach persönlichem Glück.

Barbara Albert („Die Lebenden“, „Böse Zellen“, „Fallen“) ist mit „Licht“ ein großer Wurf gelungen. Basierend auf Alissa Walsers Roman „Am Anfang war die Nacht Musik“ (2010) erzählt sie in Farben und Geräuschen. Das langsame Tempo des Films wird nur an wenigen Stellen gebrochen und lässt, nicht zuletzt durch den Einsatz einer Sprache, die gekonnt Wienerisch mit den modischen französischen Einwüfen des späten 18. Jahrhunderts mischt, ein Eintauchen zu. Die Blindheit Resis bleibt das zentrale Element einer Narrati-

on, die sich von verschiedenen Seiten her dem Thema nähert. „Ist es schön, das Sehen?“, fragt Resi die junge Magd Agnes in Mesmers Herrschaftssitz. „Kommt drauf an“, lautet die Antwort und nimmt somit der Frage die Wucht.



Seitenprofil der Hauptdarstellerin in grauer Perücke und Perlohrringen, darunter in klarer, roter Schrift der Filmtitel „Licht“

Mit der Greta-App von Greta und Starks ist für Audiodeskription gesorgt.

Der Roman „Am Anfang war die Nacht Musik“ ist im Katalog der Hörbücherei vorhanden!

Licht - Optik - Lesegeräte - Brailleprodukte

Alles für Ihre Selbständigkeit

jetzt 5x in Österreich!

Besser Sehen.
Mehr Lebensqualität.



VIDEBIS

Leddles: Lichtlupenbrille

Die sehr helle und blendfreie Beleuchtung im Nasensteg sorgt für optimale Kontraste und Helligkeit. Wir fertigen Leddles sorgfältig, auf Ihren Vergrößerungsbedarf abgestimmt.



OrCam: Brille die vorliest



OrCam ist eine winzige Kamera, die an Ihrer Brillenfassung montiert wird. OrCam erfasst den Bereich Ihrer Blickrichtung und spricht Ihnen die Informationen direkt in Ihr Ohr.



Jordy: elektron. Lupenbrille

WELTNEUHEIT: Ideal geeignet zum Lesen, Schreiben, Fotos betrachten, Malen, Basteln, Handarbeiten, Kochen, Gesichter betrachten, Fernsehen u.v.m. Jordy funktioniert in der Nähe und in der Ferne!



VIDEBIS GmbH

Zentrale Wien 1210, Floridsdorfer Hauptstraße 28

Filiale Wien 1150, Storchengasse 1

Filiale Linz 4020, Melicharstraße 9

Filiale Innsbruck 6020, Amraserstraße 87 1. OG

Filiale Graz 8051, Augasse 132 E3

Tel.: 01 / 27 88 333

office@videbis.at

www.videbis.at